

In memoriam Martin Baethge (19. August 1939 – 4. Januar 2018)

Unerwartet und nach kurzer schwerer Krankheit ist Martin Baethge, Professor für Soziologie an der Universität Göttingen, Anfang dieses Jahres im Alter von 78 Jahren verstorben.

Mit ihm verliert die Soziologie in Deutschland einen herausragenden Forscher, Lehrer und öffentlich engagierten Wissenschaftler. Er hat mit seiner Forschung an dem von ihm 1968 mitbegründeten Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) über Jahrzehnte ein gesellschafts- wie sozialtheoretisch fundiertes Verständnis von Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit geprägt, das sich subdisziplinärem Schubladendenken sperrt und höchsten wissenschaftlichen Standards ebenso wie gesellschaftsdiagnostischer kritischer Aufklärung verpflichtet war. Seine Forschung führte ihn mit Studienaufenthalten, Gastvorträgen und Forschungs Kooperationen, unter anderem unter dem Dach der OECD, immer wieder ins westliche Ausland, aber auch nach Israel und Argentinien, ebenso wie Japan und Russland. Mehrere Generationen von Studierenden und Promovierenden haben ihn an der Universität Göttingen, wo er 1973 bis 2004 als Professor für Soziologie mit den Schwerpunkten Industrie-, Bildungs- und Jugendsoziologie tätig war, als inspirierenden, intellektuell fordernden und auch fördernden Lehrer erlebt. Er hat über Jahrzehnte maßgeblich zum Transfer von Berufsbildungsexpertise in Gesellschaft und Politik beigetragen, 2002 bis 2009 als Mitglied im Beirat des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und seit 2008 als Mitherausgeber des *Journal for Labour Market Research*, als Initiator und Ko-Autor der nationalen Bildungsberichterstattung wie auch als Mitglied von Expertengremien zur Erarbeitung von Konzepten für eine vergleichende Berufsbildungsberichterstattung auf europäischer und internationaler Ebene. Mit seiner Expertise rückte er jene Gruppen ins Blickfeld von Forschung und Öffentlichkeit, die zu den Verlierern von Bildungsexpansion und einer von kurzfristigen ökonomischen Bedarfen getriebenen Berufsausbildungspolitik gehören. Bis zum Schluss wurde er nicht müde, die damit verbundenen, sozial und gesellschaftlich problematischen Ungleichheitsdynamiken anzuprangern.

Martin Baethges wissenschaftlicher Werdegang ist eng und eigensinnig mit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen der sechziger Jahre und der Universitätsstadt Göttingen verbunden, die seine Heimatstadt war und blieb. Dem Abitur an einem humanistischen Gymnasium folgte ein

Studium der Soziologie, Pädagogik und Philosophie an der Göttinger Universität, wo er 1968 Assistent bei Hans-Paul Bahrtdt am Institut für Soziologie wurde. Bereits im Studium engagierte er sich bei Rechercheprojekten der hochschulpolitischen Zeitschrift »Politikon«, die Mitte der sechziger Jahre aufdeckten, dass die in den 1920er Jahren weltweit hoch angesehene Georg-August-Universität im sogenannten »Dritten Reich« zu einer »braunen Universität« mutiert war, in der fast alle Fakultäten nationalsozialistischen Ideologien folgten und Vernichtungsfeldzüge gegen Andersdenkende betrieben. Die mit zahlreichen Wegbegleitern mit hohem Einsatz betriebene späte Aufklärung wurde von Teilen der Universität als Nestbeschmutzung wahrgenommen; angedrohte Disziplinarmaßnahmen konnten freilich durch einen liberalen Präsidenten, Professor Walther Zimmerli, ein Schweizer und Theologe, verhindert werden.

Auch die Dissertation, eine Untersuchung zum Verhältnis von Wirtschaftsinteressen und Bildungspolitik am Beispiel der bildungspolitischen Aktivitäten der Spitzenverbände der Unternehmer, geriet zu einem Politikum mit bundesweiter Aufmerksamkeit. Eingereicht bei der Philosophischen Fakultät und von dem Mentor Hans-Paul Bahrtdt mit »summa cum laude« bewertet, wurde sie von dem Zweitgutachter, einem Althistoriker, ohne Offenlegung von Gründen abgelehnt. Das Ansinnen einer Umarbeitung wies Martin Baethge zurück. Er promovierte schließlich 1969 an der Universität Hannover bei den Professoren Peter von Oertzen und Christian von Ferber zum Dr. rer. pol. und publizierte die bis heute bildungssoziologisch einschlägige Arbeit erfolgreich unter dem Titel »Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik« (Baethge 1970). Nur wenige Jahre später erfolgte der Ruf auf eine Professur für Soziologie an der Göttinger Universität, an der er bis zu seinem Ausscheiden tätig war; weitere Rufe an die Technische Universität Berlin und die Universität Bielefeld lehnte er ab. Die in den frühen Jahren geprägte Haltung, mit theoretisch wie empirisch ambitionierter Sozialforschung nicht nur wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt, sondern immer auch gesellschaftliche Aufklärung zu betreiben und Forschungsergebnisse gradlinig und engagiert auch gegen Widerstände in der eigenen Zunft wie der Öffentlichkeit zu vertreten, kennzeichneten auch weiterhin seine Arbeit.

Produktiver und inspirierender Ort seiner Forschung wurde das Ende der sechziger Jahre mit bedeutenden Wegbegleitern (Hannes Friedrich, Ulf Herlyn, Horst Kern, Martin Osterland und Michael Schumann) aufgebaute Soziologische Forschungsinstitut, das mit theoretisch fundierter empiri-

scher Sozialforschung dem Aufklärungsanspruch einer konflikttheoretisch orientierten kritischen Soziologie folgte. Hier war er von 1975 bis 2006 Direktor und nachfolgend noch Präsident. Intellektuelle Originalität und hohe gesellschaftliche Diagnosefähigkeit wurden zum Markenzeichen zahlreicher hier entstandener arbeits- und bildungssoziologischer Arbeiten, die mit Dienstleistungsbeschäftigung und Tertiarisierung schon früh gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken in den Blick genommen haben, die über das fordistische Produktions- und Sozialmodell hinausreichen.

Hatten Horst Kern und Michael Schumann in den 1980er Jahren, empirisch gesättigt und theoretisch verdichtet, Umbrüche industrieller Facharbeit identifiziert, so stellten Martin Baethge und Herbert Oberbeck in ihrer großen Studie zur Zukunft der Angestellten (1986) eine systemische Rationalisierungslogik heraus, die innerbetriebliche Arbeitsstrukturen in neuer Weise mit Marktvorgängen verknüpft und vor allem auch auf Kundenbeziehungen ausgreift. Weitere einflussreiche Arbeiten setzen sich kritisch mit dem Beharrungsvermögen und den sozialstrukturellen Ausgrenzungsrisiken des deutschen Bildungs- und Sozialstaatsgefüge auseinander, das ungeachtet aller Wandel- und Fortschrittsrhetorik an industriegesellschaftlichen Normen orientiert bleibt (siehe unter anderem Baethge 2001). Nicht zuletzt Martin Baethges immer auch sozialisationstheoretisch informierte Studien zum Wandel von Arbeit und Identität stellen bis heute für die Analyse gesellschaftlicher Umbrüche wesentliche Erkenntnisfortschritte bereit. Seine bereits Anfang der 1990er Jahre vorgetragene, hellsichtige sozial- wie gesellschaftstheoretisch gerahmte Diagnose einer zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit (Baethge 1991) kann rückblickend als Start einer seitdem expandierenden arbeitssoziologischen Subjektivierungsforschung angesehen werden.

Die Gründung des SOFI markierte eine Auslagerung von Sozialforschung aus der Universität, an der im Zuge bürokratischer Hochschulreformen und steigender Studierendenzahlen die Freiräume für Forschung enger wurden. Gleichwohl blieb Martin Baethge ein leidenschaftlicher Hochschullehrer, der soziologisches Denken und Erkenntnisgewinn durch forschendes Lernen jenseits didaktischer Techniken glaubhaft verknüpfte; er vermochte in Seminaren für Anfänger wie Fortgeschrittene Forschungsbegeisterung zu wecken und gesellschaftliche Urteilskraft zu schulen. Als Lehrer wie Forscherkollege war er fordernd und ambitioniert, bekannt für seine klaren Urteile wie auch zuweilen scharfen Debattenbeiträge. Er blieb jedoch mit seinen prägnanten Analysen, seiner hohen Bereitschaft zur Diskussion, seiner intellektuellen Offenheit und einer Orientierung an best-

möglicher kritischer Erkenntnis immer dem oder der Einzelnen wie auch der Gruppe mit Interesse und Wohlwollen zugewandt. Nicht zuletzt wurde in wissenschaftlichen Beiräten und Transferzusammenhängen seine Fähigkeit zu Dialog und Vermittlung geschätzt.

Aus einem religiös geprägten Elternhaus kommend, zeichnete ihn eine protestantische Arbeitshaltung aus, gekennzeichnet nicht nur durch hohe intellektuelle Selbstansprüche, sondern auch durch lange Arbeitstage und wenig Freizeit; eine Haltung, die nicht nur für die Forscherkolleginnen und -kollegen der jüngeren Generation kaum zum Vorbild taugte. Gleichwohl war auch er ein Familienmensch, seiner Frau, seinem Sohn und den Enkelkindern eng verbunden, und für viele langjährige Weggefährten ein verlässlicher Freund; er konnte Kultur, Musik und Wein genießen und war ein charmanter Gesellschafter.

Seine Forschungsarbeit setzte er auch nach dem Ausscheiden aus der Universität unvermindert fort, wie in all den Jahren in einem mit Büchern reich bestückten Arbeitszimmer in der leicht auffälligen Altbauvilla im bürgerlichen Göttinger Ostviertel, in der das SOFI seit Jahrzehnten untergebracht ist. Sein plötzlicher Tod hat ihn aus laufenden Publikationsprojekten und Kooperationen gerissen; noch bis kurz vor dem Jahresende 2017 beteiligte er sich an den Vorbereitungen der nächsten Bildungsberichterstattung. Er wird nicht nur im SOFI, das dieses Jahr das 50jährige Jubiläum begeht, fehlen.

Karin Gottschall

Literatur

- Baethge, M. 1970: *Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Baethge, M. 1991: *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit*. *Soziale Welt*, 42. Jg., Heft 1, 6–19.
- Baethge, M. 2001: *Abschied vom Industrialismus*. In M. Baethge, I. Wilkens (Hg.), *Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung*. Opladen: Leske + Budrich, 23–44.
- Baethge, M., Oberbeck, H. 1986: *Zukunft der Angestellten. Neue Technologien und berufliche Perspektiven in Büro und Verwaltung*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

In memoriam Heiner Ganßmann (22. Mai 1944 – 6. April 2018)

Heiner Ganßmann ist einer jener raren Freunde, mit denen man glückliche Momente teilt und die einen als stabile Hintergrundgewissheit durchs Leben begleiten. Alles sträubt sich in mir, über ihn in der Vergangenheitsform zu schreiben.

Das System lässt schön grüßen. Es geht ihm gut. Diesem Satz verdanke ich, dass wir einander kennen. Es war vor 31 Jahren in Berlin. Da gab es einen Theoriarbeitskreis, der sich abends traf, gedacht als eine Art Gegengewicht zur Policy-Orientierung am Wissenschaftszentrum tagsüber. Auf der Suche nach interessanten Diskussionspartnern stieß ich auf den Aufsatz »Krise des Sozialstaats – Krise für wen?« (Ganßmann, Weggler, Wolf 1987), der mit diesem Satz schließt, und damit auf Heiner.

I.

Heiner Ganßmann wurde von Marxscher Theorie früh geprägt und war einer der Jüngeren in jener Generation, die von Marx ausgehend intensiv Staat und Ökonomie fokussierte. Die meisten Arbeiten in jener Zeit argumentierten »strukturalistisch« (wie das damals hieß), Heiner Ganßmann dagegen zählte nie zu den Staatsableitern. Er dachte Handeln und System immer schon in einem Spannungsverhältnis, nicht als Determinationszusammenhang. Dieses vermittelnde Denken findet man bereits in den beiden Bänden »Einführung in die Gesellschaftstheorie. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Karl Marx und Max Weber« (Bader et al. 1976), bei denen Heiner Ganßmann Co-Autor ist. Es gehörte damals Einiges dazu, sich gegen den Zwang zum Bekenntnis für oder gegen Marx, gegen oder für Weber zu stellen. Aber genau darum gelang dem damals jungen Autorenkollektiv ein bis heute wichtiges Werk. Vor dem Hintergrund der Eigensinnigkeit von Handeln und der Eigenlogik von Systemen ist auch die Einsicht zu verstehen, dass es vielen Leuten schlecht gehen kann, »das System« aber durchaus stabil ist. Heiner Ganßmann hat sich sein ganzes Wissenschaftlerleben lang nicht von Marx' Denken abgewandt, sondern eine eigene Theorieposition entwickelt, die darüber hinausgeht. Aber »ein Stachel bleibt« (Ganßmann 1998). Man kann sagen: Bei Ganßmann ist Marx gut aufgehoben.

Heiner Ganßmann hatte das Glück, unter einem starken Mangel an Dogmatismus zu leiden. Das erklärt sein nachhaltig verärgertes Staunen, mit welcher Selbstsicherheit die Mainstream-Ökonomen groben Unfug anbieten – und dass ihnen das auch noch abgekauft wird. Man kann, so denke ich, in diesem Staunen einen wichtigen Antrieb für seine groß angelegte Theorie des Geldes in gesellschaftstheoretischer Absicht sehen; ebenso wie dies seine polemische Begabung aktivierte und ihn wunderbare Fayencen schaffen ließ. »Der Großvater, der Enkel und die Rentenreform« (Ganßmann 2002) und »Wir sind der Markt« (Ganßmann 2011) zählen zu meinen liebsten.

II.

Im Werk von Heiner Ganßmann geht es zentral um eine soziologische Theorie des Geldes. Und »da fast das ganze soziale Leben am Tropf des Geldes hängt« (Ganßmann 1996: 17), erschließt das Verstehen des Geldes das Verständnis der Gesellschaft. Geld erfasst alle und nötigt alle, eine höchst anspruchsvolle und darum unwahrscheinliche Abstraktionsleistung zu erbringen: Im Zuge des Kaufes wird von allen Eigenschaften der Waren – um deren willen man ja gerade kauft! – abgesehen, um auf der Basis der Geldabstraktion eine Transaktion zu Stande zu bringen. Wie weit diese Abstraktion gehen muss, erkennt man sofort, wenn man die unendliche Vielfalt an Eigenschaften möglicher Kaufobjekte bedenkt. Dennoch wird das Wissen um die Qualitäten des Kaufgegenstandes im Kauf mitgeführt, und die Abstraktion zerfällt sofort nach vollzogenem Kauf. (Ausnahme: Wenn der hohe Preis selbst das Kaufmotiv ist). Man kann sich die Unwahrscheinlichkeit dieser Abstraktion auch an der Zeitdauer klar machen, derer es bedurfte, Geld als Abstraktion einzuüben: Von der Entkoppelung des Geldes vom Materialwert der Geldsymbole, über Geld mit materialer Wertdeckung bis zu dem Bewusstsein, dass Geld das ist, was man im Vertrauen darauf akzeptiert, dass es von anderen als Geld akzeptiert wird und damit seine drei klassischen Funktionen erfüllt – wodurch auch immer dieses Vertrauen stabil gehalten werden mag. Der Umstand, dass alle mit Geld eigeninteressiert handeln, macht die Geldökonomie zu einem bevorzugten Feld für Emergenzen. In diesem Sinn entwickelt Geld Systemeigenschaften und eine Eigenlogik. Dies verbietet es, Geld bloß als »Schleier« aufzufassen, nach dessen Wegziehen die wahre Ökonomie zum Vorschein kommt. Heiner Ganßmanns Argumente kehren sich immer wieder gegen diesen

Grundirrtum der Neoklassik. Sein Buch »Geld und Arbeit« ist ein Schlüsselwerk der Wirtschaftssoziologie. Klaus Kraemer hat da völlig Recht (Kraemer 2017). In »Doing Money. Elementary Monetary Theory from a Sociological Standpoint« (2012) hat Heiner Ganßmann seinen Ansatz unter dem Eindruck der internationalen Finanzkrise 2008 ff. weiter ausgearbeitet. Es geht ihm hier, so sagt er selbst, um den »Versuch, in kritischer Auseinandersetzung mit ökonomischen und soziologischen Geldtheorien die minimalen Voraussetzungen und Bausteine für das Geldverständnis darzulegen«. ¹ Auch ein Schlüsselwerk.

Geld ist – weil ja fast alles nach ihm drängt und an ihm hängt – eine gesellschaftliche Grundgegebenheit, und darum tritt die soziologische Theorie des Geldes bei Heiner Ganßmann mit dem Anspruch auf, Grundlegung von Gesellschaftstheorie zu sein. Dass in einer derartigen Theorie der Gesellschaft das ökonomische System als eine Art Leitsystem auftritt, ist keinem Bias der Theorie geschuldet, sondern liegt in der Sache selbst. Programmatisch und prägnant formuliert findet man das in seinem Aufsatz »Wirtschaftssoziologie und ökonomische Theorie« (Ganßmann 2009b). Mit dem Argument, dass man mit Geld die Arbeitskraft anderer kaufen kann, kommen Macht und Konflikt auf dem Arbeitsmarkt ins Spiel. Da Anbieter von Arbeitskraft dringlicher auf Nachfrage angewiesen sind als Nachfrager auf das Angebot, ergibt sich ein Machtgefälle zu Lasten der Arbeitskräfte. Dieses Gefälle kann durch Sozialpolitik abgeschwächt werden, was wiederum dazu führt, dass Sozialpolitik zum Gegenstand von Dauerkonflikten wird.

III.

In der Mitte der 80er Jahre fand man in der Sozialpolitikdiskussion diese Konstellation vor: Angesichts der Expansion atypischer Beschäftigungsverhältnisse zeitgleich einerseits Kritik an der Anbindung von Sozialpolitik an das Normalarbeitsverhältnis und andererseits Sozialabbautendenzen. Der Schwerpunkt von Heiner Ganßmanns sozialpolitischen Arbeiten lag deutlich bei der Analyse und Kritik letzterer. Zukunftsbilder einer von Lohnarbeit angekoppelten verallgemeinerten sozialen Sicherheit hielt er vielleicht für wünschenswert, ziemlich sicher aber für illusorisch. Es mag sein, dass seine Ansichten dazu etwas zu stark mit einem generalisierten Verschlechterungsverdacht grundiert waren – im Ergebnis jedenfalls hat er

1 <https://heinerganssmann.wordpress.com>

Recht behalten: Alles in allem wurden seitdem in den meisten Wohlfahrtsstaaten Europas die Leistungsniveaus abgesenkt und die Anbindung an abhängige Erwerbstätigkeit wurde beibehalten oder eher noch strikter.

Das Werk von Heiner Ganßmann durchzieht kein ungebrochener Optimismus. Er vertraute zwar auf das sorgfältige theoretische Argument (What else can a poor boy do?), traute ihm aber praktisch nicht allzu viel zu. Denn er schätzte die Dominanz des Dreiklangs aus systemischem Eigensinn der kapitalistischen Ökonomie, von disziplinärem Selbstbewusstsein abgesicherter Lernschwäche der Neoklassiker und durchsetzungsstarken wirtschaftlichen Interessen sehr realistisch ein. Darum erwartete er auch von größerem gesellschaftlichem Wandel für die soziale Sicherheit nicht viel Gutes. Zum Ausdruck kommt dies unter anderem in dem Aufsatz »Sind soziale Rechte universalisierbar?«, in seinem Lehrbuch »Politische Ökonomie des Sozialstaats« und in seiner Skepsis bezüglich der Entwicklungschancen von Sozialpolitik auf der EU-Ebene (Ganßmann 1993; 2009a; 2010).

Heiner Ganßmann war stark von seiner Zeit an der New School in New York geprägt, wissenschaftlich und auch darüber hinaus. Wissenschaftlich blieb ihm das Fremdeln mit dem Kapitalismus-Begriff immer fremd. Darüber hinaus konnte man NYC in einer wichtigen Facette seines vielfältigen Musikgeschmacks spüren. Es gibt eine Version von »Walk on the Wild Side«, mit einem endlos langen Intro, und Lou Reed, statt mit seinem Text zu beginnen, knurrt seine Band an: *If you show any emotion I'll fire you*. Heiner fand das cool und komisch und konnte es immer wieder hören. Noch dazu ist das Intro der Hammer.

Heiner konnte ausgezeichnet Schifahren. Ich hab mir sagen lassen, dass er auch ein exzellenter Tennisspieler war. Aber davon versteh ich nichts. Wir waren oft miteinander Schifahren. Beim Schifahren kann man entweder den Körperschwerpunkt über der Schibindung und damit zentral über der Fläche halten, welche die Schi am Boden bilden; also ein Dreieck, wenn man Pflugbogen fährt, eine Art Rechteck bei vorsichtigen Parallelschwüngen. So kann man Schifahren. Aber nicht wirklich. Oder man sucht ein Gleichgewicht zwischen Flichkraft und dem Gegendruck, den man auf der Piste durch Kanteneinsatz, im Tiefschnee durch den Schneestau unter den Schi erzeugt. Heiner beherrschte das. Pisten fand er OK, je nachdem, Tiefschnee war ihm lieber, gerne zwischen Bäumen, sehr gerne auch im sehr steilen Gelände. Ich sehe ihn neben mir. Das ist die Grenze des Beschreibbaren.

Am frühen Nachmittag saßen wir dann vor der »Kaibling Alm« am Hauser Kaibling (Oberes Ennstal, bei Schladming) und redeten über einen Satz von Keith Richards, den ich irgendwo aufgeschnappt hatte: *You know, it's all about timing*. Das waren solche Momente.

Georg Vobruba

Literatur

- Bader, V.M., Berger, J., Ganßmann, H., Knesebeck, J. v. d. 1976: Einführung in die Gesellschaftstheorie. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Karl Marx und Max Weber, 2 Bände, Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Ganßmann, H. 1993: Sind soziale Rechte universalisierbar? Zeitschrift für Soziologie, 22. Jg., Heft 5, 385–394.
- Ganßmann, H. 1996: Geld und Arbeit. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Ganßmann, H. 1998: Ein Stachel bleibt. Das »Kommunistische Manifest«, die »materialistische Geschichtsauffassung« und die Soziologie. Berliner Journal für Soziologie, 8. Jg., 317–327.
- Ganßmann, H. 2002: Der Großvater, sein Enkel und die Rentenreform. In G. Burkhardt, J. Wolf (Hg.), Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen, Opladen: Leske+Budrich, 275–285.
- Ganßmann, H. 2009a: Politische Ökonomie des Sozialstaats. 2., überarbeitete Auflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ganßmann, H. 2009b: Wirtschaftssoziologie und ökonomische Theorie. In J. Beckert, Ch. Deutschmann (Hg.), Wirtschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 49, 158–175.
- Ganßmann, H. 2010: Soziale Sicherheit durch die EU? In M. Eigmüller, S. Mau (Hg.), Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Wiesbaden: VS, 329–352.
- Ganßmann, H. 2011: Wir sind der Markt. Le Monde diplomatique, 14. Oktober 2011, monde-diplomatique.de/artikel/1231424, letzter Aufruf 6. Mai 2018.
- Ganßmann, H. 2012: Doing Money. Elementary Monetary Theory from a Sociological Standpoint. Milton Park: Routledge.
- Ganßmann, H., Weggler, R., Wolf, M. 1987: Krise des Sozialstaats – Krise für wen? Prokla 67, Berlin: Rotbuch, 135–152.
- Kraemer, K. 2017: Heiner Ganßmann: Geld und Arbeit. In K. Kraemer, F. Brugger (Hg.), Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 309–318.

In memoriam Stephan Leibfried (1. Februar 1944 – 28. März 2018)

Völlig unvorhergesehen riss der Tod Stephan Leibfried aus Arbeitszusammenhängen und Freundesnetzwerken heraus. Viel beachtet wurde der Abschiedsgottesdienst von ihm – an dem kein Geringerer als Kardinal Reinhard Marx sprach. Zahl- und substanzreich sind die bereits vorliegenden Nachrufe, die den sozialpolitischen Werdegang von Leibfried dokumentieren und würdigen.¹ Stephan Leibfried hat uns selten, aber wenigstens einmal Einblick in seine Innenansicht gegeben (Leibfried 2009). Ich nehme mir die Freiheit, als Angehöriger desselben Jahrgangs die Frühphase von Stephan Leibfrieds universitärer Tätigkeit zu beleuchten, die starke Spuren in seiner späteren wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Tätigkeit hinterließ. Dabei lasse dabei zuweilen persönlichere Erfahrungen einfließen, als sie normalerweise zu akademischen Würdigungen gehören.

Stephan Leibfried hat in mehrfacher – und vieldimensionaler – Weise Grenzen überschritten. 1. *Geographisch*: Von 1958 bis 1963 verbrachte er ein halbes Jahrzehnt seiner Schulbildung in den USA,² was ihm zeitlebens neben der Zweisprachigkeit vielgestaltige ausländische Vernetzungen und Forschungsaufenthalte eintrug. 2. *Disziplinär*: Er pendelte als Student zwischen Rechtswissenschaft und Politikwissenschaft: Von 1964 bis 1965 studierte er an der FU Berlin Politikwissenschaft, daneben Recht, von 1965 bis 1969 ebenda Recht, daneben Politikwissenschaft. Er absolvierte in Berlin das Erste (1969) und das Zweite (1974) Juristische Staatsexamen, promovierte 1972 mit einer Dissertation zum Dr. rer. pol. an der Uni Bremen.³ Er variierte in der Assistentenzeit (1969–1974) souverän zwischen beiden Fachdisziplinen und hielt auch in seiner späteren Forschungs- und Lehrpraxis Disziplingrenzen durchweg nicht ein. 1974 Professor für Sozialpolitik und Sozialverwaltung an der Universität Bremen zu werden, ent-

1 Nachrufe wurden publiziert von Soziopolis, von der DVPW, vom Berliner Journal für Soziologie, von Kolleg/inn/en, Sprechern, Vorständen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von SOCIUM, BIGSSS, SFB 1342 sowie des ehemaligen Zentrums für Sozialpolitik ZeS und der ehemaligen SFBs 186 und 597 sowie von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und vom Weserkurier.

2 1958–1959 Oak Ridge Senior High School, Oak Ridge, Tennessee; 1961–1963 University of Tennessee, Knoxville, College of Liberal Arts.

3 Thema der Dissertation: »Bedingungen, Grenzen und ideologische Bedeutung von Planungsmechanismen im Wohlfahrtsstaat«.

sprach der Pluridisziplinarität. 3. *Institutionell*: Stephan Leibfried bewegte sich mit seinen spezifischen Forschungs- und Lehrinteressen nie nur *innerhalb* von akademischen Institutionen, sondern versuchte, dieses Institutionengefüge stets selbst mit zu bewegen. Er beteiligte sich an der Ausgestaltung der neuen Universität in Bremen und am Aufbau interdisziplinärer Forschungsschwerpunkte, Sonderforschungsbereiche, Förderprogramme, Zentren und Kollegs. Er kommentierte den Wissenschafts-, Forschungs- und Exzellenzbetrieb selbst kritisch und suchte ihn verändernd zu gestalten. 4. *Alltäglich*: Auch in seiner Lebensweise, seinem alltäglichen »Habitus«, überschritt Stephan Leibfried durchaus Grenzen (was manchmal auch ambivalente Reaktionen hervorrief): Zuhause war er zuweilen »bei der Arbeit« und umgekehrt; er konnte Jemanden zu höchst ungewöhnlichen Zeiten aufsuchen oder anrufen, war seinerseits »immer ansprechbar«. Er war einer der ersten, die bereits in den 1970er/1980er-Jahren quer über Kontinente Texte, Anmerkungen, Faxe verschickten, und konnte damit damals schon (was heute per Internet alltäglich ist) über große Distanz präsent bleiben.

Kennengelernt habe ich Stephan Leibfried als »kritischen Juristen«. Bereits im ersten Heft der 1968 gegründeten Zeitschrift »Kritische Justiz« (deren Mitredakteur ich seit 1971 war) publizierte er einen Aufsatz zum politischen Mandat der Studentenschaft – parallel zu seinen universitäts- und wissenschaftskritischen Schriften (Leibfried 1967; 1968a; 1968b). Beiträge zur sozialistischen Rechtstheorie, zur materialistischen Kritik der Verwaltungsbildung und zu Arbeitsrecht und Sozialpolitik folgten (Leibfried 1970; Leibfried, Hirsch 1970; Leibfried, von Brünneck 1971; Leibfried, von Brünneck, Haupt 1971). Dort kritisierte er durchweg auf kapitalismuskritischer materialistischer Basis die herrschende Rechtspraxis von Juristen und deutete emanzipatorische Alternativen an. Kritischer Jurist zu werden und zu bleiben, hätte ein möglicher Entwicklungspfad von Stephan Leibfried werden können.

Mit der Professur in Bremen begann aber Stephan Leibfrieds Übergang zur Sozialpolitik. Eine zentrale Rolle spielt der 1978 eingerichtete universitätsinterne Forschungsschwerpunkt »Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik«. Aus diesem gingen später das Zentrum für Sozialpolitik (ZeS) sowie – unmittelbar oder mittelbar – die Initiativen zu den ersten Bremer sozialwissenschaftlich ausgerichteten Sonderforschungsbereichen der DFG, nämlich des SFB 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf« (1988–2001) und des SFB 597 »Staatlichkeit im Wandel« (TranState) (2003–2014) hervor. Gegenüber der späteren staatsanalytischen

Arbeit von Stephan Leibfried hatte dieser Forschungsschwerpunkt zwei Besonderheiten. Er galt markant auch den gesellschaftlichen Bewegungen, die Sozialpolitik hervorriefen und zu ihr beitrugen. Und zahlreiche Teilprojekte des Forschungsschwerpunkts thematisierten mit Arbeit auch die Arbeiterbewegung als wichtige soziale Bewegung. Zur Begründung des Forschungsprogramms hatte eine fünfköpfige Initiatorengruppe⁴ ein Strukturpapier zu dem Dach für 16 Einzelprojekte entwickelt (Geissler et al. 1979). Bereits der Titel des Forschungsschwerpunkts bezeichnete paradigmatische Zugänge – aber auch Spannungen zwischen ihnen. Der Begriff der »Reproduktion« entstammte der marxistischen Politischen Ökonomie – er bezog sich auf die Erhaltung der marktvermittelten »kommodifizierten« Ware Arbeitskraft. In den »Risiken« steckte das dann von Ulrich Beck ausformulierte Paradigma der Ungewissheit – hier bezogen auf die Reproduktion der Arbeitskraft. »Soziale Bewegungen« wurden als notwendiges Bindeglied zwischen Perzeption von Reproduktionsrisiken und ihrer Bewältigung, »Sozialpolitik« als eben die Politik der (staatlichen oder öffentlich-privaten) Bewältigung der geltend gemachten Reproduktionsrisiken verstanden. In dem Ansatz war die Annahme enthalten, dass Sozialpolitik zur Bewältigung von Reproduktionsrisiken, wenn überhaupt staatlicherseits unternommen, durch soziale Bewegungen hervorgerufen, »erzwungen«, werden muss.

Die Annahme einer zwangsläufigen Anbindung von Sozialpolitik an soziale Bewegungen entsprach der damaligen politischen Kultur, wurde aber von Stephan Leibfried so allgemein nicht geteilt. Er hielt sie bei »Arbeiterpolitik« für möglich, nicht aber bei »Armutspolitik« – und reklamierte für letztere eine größere Autonomie des Staates. In der Arbeit des Forschungsschwerpunkts »Reproduktionsrisiken«⁵ wurde die geschilderte Annahme zwar aufrechterhalten – auch weil zahlreiche der darin vereinten Projekte auf Erwerbsarbeit und ihren Wandel konzentriert waren. Jedoch hat Leibfried in weiteren Forschungsinitiativen den Akzent viel mehr auf den Staat als auch soziale Bewegungen gelegt – etwa beim SFB 597 »Staatlichkeit im Wandel« oder bei der bildhaften Darstellung des Staates als »Schiff«.

4 Ihr gehörten neben Stephan Leibfried die Soziologin Birgit Geissler, der Verwaltungswissenschaftler und -rechtler Rolf-Richard Grauhan, der Sozialpädagoge Christian Marzahn und ich als Rechts- und Politikwissenschaftler an.

5 Am besten dokumentiert in Forschungsschwerpunkt Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik (1985).

Stephan Leibfried ist auf den Gebieten der nationalen und vergleichenden Armutsforschung wie auch der europäischen Sozialpolitikforschung unbestritten wie kaum ein anderer ausgewiesen. Diese Verdienste sind gut dokumentiert⁶ und wurden jetzt vielfach in Erinnerung gerufen. Ohne diese zu replizieren, möchte ich gern zwei persönliche Aspekte hinzufügen, die Fragen aufwerfen. Beide erscheinen nämlich als meta-rationale »Inseln« in Leibfrieds rational geprägter Persönlichkeit und Tätigkeit und entfalten doch möglicherweise im Kontext seiner sozialpolitischen Anliegen Sinn.

Eine metaphorisch-ästhetische Seite: Stephan Leibfried bediente sich – so zahlreich und eloquent seine wissenschaftlichen Publikationen zur Transformation des Staates waren – zunehmend der ikonographischen Darstellung des Staates – also einer medial-ästhetischen Darstellungsform zusätzlich zur verbalen. Dabei paraphrasierte er – anhand zeitgenössischer Stiche, Zeichnungen, Malereien, Fresken etc. – den Staat als »Staatsschiff«, auch transzendiert als »Kirchenschiff« oder als »Narrenschiff« (Leibfried, Winter 2017). Der Seegang als Symbol gegenwärtiger Risikolagen, Windflaute oder Sturm als paradox gleichzeitige Hindernisse von voller Fahrt, die Ratlosigkeit und Vielstimmigkeit der Steuerleute, die Hoffnung auf verlässliche Lotsen – das waren Metaphern für Bedingungen des Gelingens oder Misslingens staatlicher Politiken, die mehr und anders ansprachen als Texte und Argumente. In gewisser Weise war der Rekurs auf Bildhaftigkeit Leibfrieds Reaktion auf die Dominanz der Mediengesellschaft – war sie vielleicht verbunden mit wachsendem Zweifel an der »Strahlkraft« bloß verbal-diskursiver Argumentation?

Eine spirituelle Seite: Sie wurde mir (und anderen) offenkundig, als Stephan Leibfried am 11. April 2018 mit einem »Requiem für Stephan Leibfried« – wie eingangs erwähnt, vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zelebriert – in der Kirche St. Johann in Bremen geehrt wurde. Leibfried beriet bekanntlich die katholische Bischofskonferenz – und Kardinal Marx schon in seiner Zeit als Weihbischof von Paderborn – bei ihren sozialpolitischen Orientierungen. Weniger bekannt war, dass er mütterlicherseits der katholischen Kirche angehörte und dass er sein Leben lang eine spirituelle Seite bewahrte.⁷ Gewiss kann man diese spirituelle Seite ein Stück weit »rational« zu erklären versuchen. Zwischen katholischer, überhaupt christlicher und jüdischer Soziallehre und den Postulaten einer So-

⁶ Siehe www.socium.uni-bremen.de/ueber-das-socium/mitglieder/stephan-leibfried

⁷ Dies wurde behutsam essayistisch abgehandelt von seiner Lebensgefährtin Susan M. Gaines (2010).

zialpolitik, für die Stephan Leibfried stand, bestehen konzeptionelle Querverbindungen – etwa in der »proaktiven« Lesart des Subsidiaritätsprinzips, die Staaten und Europa nicht zu Passivität, sondern zu aktiver Förderung der Selbsthilfefähigkeit hilfsbedürftiger Personen, Familien und Institutionen auffordert und verpflichtet. Aber könnte sich in der Neigung zur Religiosität nicht auch Leibfrieds Erfahrung niedergeschlagen haben, dass es gesellschaftlich-kulturelle Bedingungen einer gelingenden Sozialpolitik gibt, die nicht interessen- und zweckrational erschließ- und förderbar sind? Bedürfen vielleicht bestimmte vor- oder extrarationale Werte – wie gegenseitige Anerkennung, Respekt und Solidarität – auch einer fördernden spirituellen Gemeinsamkeit, um zu gesellschaftlichem Zusammenhalt beizutragen?

Mit Stephan Leibfried ist ein praktisch engagierter Wissenschaftler, ein klarsichtiger und gegen Ignoranz und Autoritätsanmaßung kritischer Zeitgenosse und ein verlässlicher Kollege und Freund von uns gegangen. Sein Wissenschaftshandeln zielte auf emanzipatorische Praxis im akademischen Bereich und der übrigen Gesellschaft. Er stand wissenschaftlich und lebenspraktisch auf Seiten der Unterdrückten und Mittellosen. Er beriet und unterstützte mit Energie und langem Atem Freunde und Mitstreiter, aber auch Mitarbeiter/innen ungeachtet ihres »Status«. Sein Andenken verpflichtet uns, in seinem Sinne weiter zu denken und zu handeln.

Ulrich Mückenberger

Literatur

- Forschungsschwerpunkt Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik (Hg.) 1985: Ergebnisbericht vom 15. März 1985. Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunktes Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik Nr. 48, Bremen.
- Gaines, S.M. 2010: Nuance, Metaphor, and Molecules: The Book Cover That Never Was. *The Gettysburg Review*, Summer 2010, 191–202.
- Geissler, B., Grauhan, R.-R., Leibfried, S., Marzahn, Ch., Mückenberger, U. 1979: Forschungsschwerpunkt »Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik«, Bremen: Ms.
- Leibfried, S. (Hg.) 1967: *Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule*, Köln: Pahl-Rugenstein.
- Leibfried, S. 1968a: »Wissenschaftsprozess und politische Öffentlichkeit«. *Kritische Justiz*, 1. Jg., Heft 1, 29–45.

- Leibfried, S. 1968b: Die angepasste Universität. Zur Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik und den USA. Frankfurt am Main: edition suhrkamp.
- Leibfried, S. 1970: Besprechung von Peter Lerche, Verfassungsrechtliche Zentralfragen des Arbeitskampfes (1968) und Hans-Ulrich Evers, Arbeitskampffreiheit, Neutralität, Waffengleichheit und Aussperrung (1969). *Kritische Justiz*, 3. Jg., Heft 2, 248–252.
- Leibfried, S. 2009: Blick zurück nach vorn – oder: Zur Reflexivität der Kritik der Moderne. *ZeS report*, 14. Jg., Nr. 1, 1–5.
- Leibfried, S., Hirsch, J. 1970: Trend der Verwaltungsausbildung. *Kritische Justiz*, 3. Jg., Heft 4, 415–442.
- Leibfried, S., von Brünneck, A. 1971: Kann das Postulat des Klassenkampfes den Verzicht auf sozialistische Rechtstheorie legitimieren? *Kritische Justiz*, 4. Jg., Heft 1, 89–95.
- Leibfried, S., von Brünneck, A., Haupt, G. 1971: Besprechung von Hans-Hermann Hartwich, Sozialstaatspostulat und gesellschaftlicher Status quo (1970). *Kritische Justiz*, 4. Jg., Heft 1, 124–130.
- Leibfried, S., Winter, W. (Hg.) 2017: *Eingerollte Segel und volle Fahrt. Kirchen- und Staatsschiffe im Medienkrieg der Reformationszeit*, Bremen: SOWAS digital.art.work.

In memoriam Mechtild Oechsle (20. Februar 1951 – 12. März 2018)

Am 12. März 2018 verstarb Prof. Dr. Mechtild Oechsle, emeritierte Professorin für Sozialwissenschaften, im Alter von 67 Jahren in Bremen. Mit ihren zahlreichen empirischen und konzeptuellen Beiträgen hat sie die Soziologie, insbesondere die sozialwissenschaftlichen Gender Studies, maßgeblich geprägt. Ihr Werk ist von theoretischer Kreativität ebenso geprägt wie von einer Vielfalt der Perspektiven auf Frauen und Männer in Beruf und Familie, in Organisationen und alltäglicher Lebensführung, sowie ihre Leitbilder und Praxen. Ihre Forschungsschwerpunkte lagen in der Geschlechtersozio­logie, der Arbeits-, Berufs- und Jugendsoziologie sowie in Bildungssoziologie und Politischer Bildung.

Mechtild Oechsle studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Germanistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Nach ihrem Lehramtsstudium entschied sie sich für eine wissenschaftliche Laufbahn und promovierte 1986 bei Hans-Joachim Krüger in Gießen zum Thema »Der ökologische Naturalismus: Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft im ökologischen Diskurs« (Oechsle 1988). 1981 bis 1993 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Assistentin an der Universität Bremen, unter anderem in dem von Birgit Geissler geleiteten Projekt »Lebensplanung junger Frauen«. Zusammen mit Birgit Geissler und anderen Autor*innen publizierte sie Aufsätze, Monografien und Arbeitspapiere zur Lebensplanung junger Frauen (Geissler, Oechsle 1990).

Die »Verknüpfung von gesellschaftlichem Wandel und Lebensführung« (Oechsle 2015: 32) blieb das zentrale Forschungsthema von Mechtild Oechsle. 1992 erhielt sie ein Habilitationsstipendium im Graduiertenkolleg »Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel« der Universitäten Bielefeld, Bochum, Dortmund und Essen. 1994 wurde Mechtild Oechsle auf die Professur für »Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt/Geschlechterverhältnisse« an die Universität Bielefeld berufen, die sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2014 innehatte. 2002 war sie Gastprofessorin am Institut für Soziologie der Universität Wien.

An der Universität Bielefeld beteiligte sich Mechtild Oechsle maßgeblich am Aufbau und der Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechtersoziologie in Forschung und Lehre, insbesondere im Rahmen des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF; heute IZG), dessen Arbeit sie von 1994 bis 2009 als Vorstandsmitglied begleitete.

Von 1996 bis 1999 wirkte sie als Professorin am Graduiertenkolleg »Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel«. Dabei entwickelte sie die von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller geschaffenen Strukturen weiter und setzte eigene Impulse. Für das virtuelle Lehrangebot VINGS (Virtual International Gender Studies) erstellte sie 2002 das Modul »Modernisierung von Identitäten und Lebensformen«. Während ihrer Zeit als Studiendekanin der Fakultät für Soziologie (2004–2007) entwickelte sie mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe den MA-Studiengang »Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung«. Außerhalb der Universität Bielefeld engagierte sie sich in verschiedenen Fachgesellschaften und Beiräten, unter anderem als Sektionsrätin der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (2001–2004), in der Fachgesellschaft Gender Studies sowie im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen. Sie war im wissenschaftlichen Beirat verschiedener Zeitschriften (»Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft« und »Zeitschrift für Familienforschung«) und des Deutschen Jugendinstituts in München sowie im Fachbeirat des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung. Als Mitherausgeberin der Reihe »Geschlecht und Gesellschaft« im Verlag Springer VS wirkte sie an der Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge aus der Frauen- und Geschlechterforschung mit.

Die Forschung von Mechtild Oechsle zeichnet sich durch eine große Bandbreite an Themen aus, die von der Frage nach den Konsequenzen des sozialen Wandels auf der Handlungsebene der Individuen zusammengehalten werden. Ihr Ziel war es stets, »Sichtweisen, Deutungen und Handlungsstrategien der Gesellschaftsmitglieder zu rekonstruieren und im Kontext sozialen Wandels zu analysieren« (Oechsle 2015: 32). Dabei richtete sie ihren Blick auch auf berufliche Orientierungsprozesse, die Berufsfindung und Lebensplanung junger Menschen sowie auf die Orientierungen von Personen, die sie dabei begleiten. In einer Langzeitperspektive erforschte Mechtild Oechsle die Berufsorientierung und Lebensplanung von Schüler*innen in der Sekundarstufe II, nach dem Abitur und im Studium (2001–2003; 2005–2006) sowie die subjektiven Theorien von Studierenden und Lehrenden »zwischen Praxisbezug, Employability und Professionalisierung« (2009–2011).

In der letzten Dekade ihres Wirkens wandte sich Mechtild Oechsle verstärkt dem Wandel der Geschlechterverhältnisse auf der Ebene individueller Orientierungen und Handlungsstrategien zu. In ihrer zusammen mit Karin Jurczyk organisierten interdisziplinären Tagung »Das Private neu denken – Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen« (2006) nimmt sie die Thematisierung

von Privatheit in den Blick. In der mit Ursula Müller organisierten interdisziplinären Tagung »Fatherhood in Late Modernity« (2007) führte sie Forschungen zu kulturellen Leitbildern und Repräsentationen, Handlungspraktiken, Handlungszwängen und -chancen im Kontext von Arbeitsorganisationen und gewandelten Geschlechterkonzeptionen zusammen. In ihrem letzten großen Forschungsprojekt untersuchte sie selbst, zusammen mit Sandra Beaufäys, Thordis Reimer und Annette von Alemann, im Rahmen des DFG-Sonderforschungsbereichs 882 »Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten« die Lebensführung von Vätern zwischen Beruf und Familie. In diesem Projekt erweitert sie ihre theoretische Perspektive, indem sie neben Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlichem Wandel auch die Ungleichheitsrelevanz von Lebenszielen und alltäglicher Lebensführung sowie Arbeitsorganisationen als Generatoren sozialer Ungleichheit einbezieht.

In diesem Forschungsprojekt zeigt sich die theoretische Offenheit und Kreativität von Mechtild Oechsle besonders. Ausgehend vom »Capability«-Ansatz von Amartya Sen orientiert sie sich an dessen pragmatistischer Weiterentwicklung durch Bénédicte Zimmermann, der Theorie sozialer Praktiken von Andreas Reckwitz und der Strukturierungstheorie von Anthony Giddens, um das väterliche Handeln handlungstheoretisch zu erklären. Dem »Capability«-Ansatz in seiner geschlechtersoziologischen Weiterentwicklung durch Barbara Hobson folgend, entwirft sie ein umfassendes Modell von »constraints« und »capabilities«, die sich aus Arbeitsorganisationen und privater Lebensführung von Vätern ergeben, und spürt damit neuen Ungleichheitsverhältnissen unter Männern nach (von Alemann, Beaufäys, Oechsle 2017). Für die Väter konstatiert sie »Handlungskrisen« (Oechsle, Reimer 2016), die nicht nur aus der Ungleichzeitigkeit von Leitbildern und Institutionen, sondern auch aus widersprüchlichen institutionellen Anreizen und Inkonsistenzen zwischen formalen Programmen und impliziten Erwartungen in Organisationen entstehen (Oechsle, Beaufäys 2017). Dabei nimmt Mechtild Oechsle nicht nur das Beharrungsvermögen, sondern auch die Offenheit und Veränderbarkeit sozialer Praktiken wahr. Die Befunde aus dem »Väterprojekt« wurden auch international anerkannt. Mechtild Oechsle beteiligte sich an einem intensiven Austausch mit Forschenden aus aller Welt, den sie durch die Organisation einer Tagung am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung zusammen mit Brigitte Liebig (2015) weiter förderte.

Mechtild Oechsle hat mit vielen Kolleg*innen in verschiedenen Formen zusammengearbeitet und wurde als Mensch und Kollegin sehr geschätzt. Sie war offen gegenüber anderen Perspektiven, verbindlich im

Umgang und verlässlich in der Zusammenarbeit. Durch ihren wertschätzenden, persönlichen Umgang mit Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen ergaben sich mit der Zeit viele persönliche Freundschaften.

Das Werk von Mechthild Oechsle hat wichtige Impulse in die soziologische Forschung an den Schnittstellen von Erwerbsarbeit und Familie, Beruf und Privatleben, (Aus-)Bildung und Beruf sowie Organisation und Geschlecht eingebracht. Ihr Beitrag zeichnet sich durch eine besondere Kreativität aus, mit der sie empirische Erkenntnisse theoretisch ausgedeutet und dabei gesellschaftliche Entwicklungen und individuelles Handeln verknüpft hat. Ihr zentrales Forschungsinteresse galt der »handlungstheoretisch zu fassende[n] Analyse sozialen Wandels auf der Ebene alltäglicher Lebensführung und biographischen Handelns« (Oechsle 2015: 32). Dieses Thema faszinierte sie von Anfang an und führte sie zu wichtigen Erkenntnissen zur Modernisierung weiblicher und männlicher Lebensläufe, zur Lebensplanung und zur Balancierung von Arbeits-, Familien- und Lebenszeit.

Annette von Alemann

Literatur

- Geissler, B., Oechsle, M. 1990: Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß. Arbeitspapier 10. Sonderforschungsbereich 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf«. Universität Bremen.
- Oechsle, M. 1988: Der ökologische Naturalismus. Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft im ökologischen Diskurs. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Oechsle, M. 2015: Lebensführung und gesellschaftlicher Wandel: Kreative Subjekte in alltäglichen Handlungskrisen. IFFOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF), 5. Jg., Heft 4, 32–33.
- Oechsle, M., Beaufaÿs, S. 2017: Hidden rules and competing logics: Working fathers within organizations in Germany. In B. Brandt, S. Halrynjo, E. Kvande (Hg.), *Work-Family Dynamics. Competing Logics of Regulation, Economy and Morals*. London: Routledge.
- Oechsle, M., Reimer, T. 2016: Väter zwischen Beruf und Familie. Handlungskrisen, Bewältigungsstrategien und gesellschaftliche Transformationsprozesse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 41. Jg., Heft 1 Supplement, 213–237.
- von Alemann, A., Beaufaÿs, S., Oechsle, M. 2017: Work Organizations and Fathers' Life Styles: Constraints and Capabilities. In M. Oechsle, B. Liebig (Hg.), *Fathers in Work Organizations: Inequalities and Capabilities, Rationalities and Politics*. Opladen: Barbara Budrich, 21–39.

Förderpreis für Dissertationen der Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Die Sektion Migration und ethnische Minderheiten zeichnet Dissertationen aus, die in theoretischer, empirischer und/oder methodologischer Hinsicht einen innovativen und herausragenden Beitrag für die Migrationsforschung leisten. Ziel ist es, den wissenschaftlichen Nachwuchs auf diesem Gebiet zu fördern.

Der Förderpreis wird erstmalig im Jahr 2019 auf der Frühjahrstagung der Sektion und in Zukunft alle zwei Jahre verliehen. Die Auswahlkommission wird durch den Sektionsvorstand gebildet. Das Preisgeld beträgt 1.000 €.

Die Dissertation kann von einem Mitglied der Sektion vorgeschlagen oder von den Verfasserinnen und Verfassern selbst eingereicht werden. Zugehört werden Dissertationen in deutscher und englischer Sprache, die innerhalb der letzten zwei Jahre vor Einreichungsfrist an einer deutschen oder ausländischen Hochschule angenommen und mindestens mit »magna cum laude« bewertet wurden.

Die folgenden Unterlagen sind per Email im pdf-Format an die Adresse der Sektion sektionmuem@gmx.de zu senden:

- Ein Exemplar der Arbeit
- Promotionszeugnis oder Promotionsurkunde (ggf. vorläufige Bescheinigung über die erfolgreich abgeschlossene Disputation vor der Publikation)
- Mindestens ein Gutachten (in der Regel das Erstgutachten der/des Promotionsbetreuer*in, andere Gutachten sind zulässig)
- Tabellarischer Lebenslauf
- Kurze Begründung, warum die Arbeit einen innovativen und herausragenden Beitrag zur Migrationsforschung darstellt (max. 1 Seite).

Die Einreichungsfrist endet am **31. Oktober 2018**. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Bei Nachfragen wenden Sie sich bitte an

Ilka Sommer

E-Mail: ilka.sommer@gmail.com oder

Mathias BöS

E-Mail: m.boes@ish.uni-hannover.de

Habilitationen

Dr. Stefan Kirchner hat sich am 13. Dezember 2017 an der Universität Hamburg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Nachhaltiger Wandel von Wirtschaft und Arbeit? Innovationsfähigkeit, Arbeitsqualität und Digitalisierung in Deutschland und im internationalen Vergleich«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Eva Sänger hat sich am 5. Februar 2018 an der Goethe-Universität Frankfurt habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Zwischen Kontrolle und Anrufung zur Elternschaft. Eine Ethnografie pränataler Ultraschalluntersuchungen«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

Arbeitskonflikte und Gender – aktuelle und historische Perspektiven

Tagung am 21. und 22. März 2019 in Nürnberg

Erwerbsarbeit als Form der Vergesellschaftung ist aktuell wie historisch durch Herrschafts- und Machtverhältnisse geprägt und deshalb konflikthaft. Die Tagung verfolgt die Idee, gesellschaftlichen und historischen Wandel durch die geschlechtssensible Analyse von Auseinandersetzungen und Kämpfen in und um Erwerbsarbeit zu thematisieren. Dabei soll es sowohl um kollektiv organisierte Formen von Arbeitskämpfen (zum Beispiel gewerkschaftliche Streiks) gehen als auch um stärker individualisierte und dezentrale Konfliktformen.

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat in ihrer Analyse traditionell den Antagonismus von Arbeit und Kapital in den Mittelpunkt gerückt, was seitdem jedoch eine erhebliche Differenzierung erfahren hat. Feministische Wissenschaftler*innen haben seit den 1970er Jahren die Vergeschlechtlichung von Arbeit herausgearbeitet, historisch begründet und interdisziplinär diskutiert. Es wurden Verknüpfungen hergestellt mit der Kritik an Kapitalismus, Kolonialismus und bürgerlicher Gesellschaft sowie mit diversen Kategorien sozialer Ungleichheit wie zum Beispiel Klasse, Ethnie, sexuelle Orientierung etc. – intersektionale Perspektiven sind also erforderlich. Bei der Beobachtung der Vergeschlechtlichung von Arbeitskämpfen sind auch symbolische Repräsentationen etwa in Literatur, Bild und Film und ihre historische Entwicklung einzubeziehen, die das Selbstverständnis der Kämpfenden dokumentieren und gegebenenfalls beeinflussen.

Inzwischen gibt es einen beachtlichen, allerdings fachlich oft begrenzten und schwer zu überblickenden Stand an Theorien, Konzepten, empirischen Studien und historischen Forschungen zur Geschlechterdimension von Arbeitskonflikten. An diesen knüpft die Tagung »Arbeitskonflikte und

Gender – aktuelle und historische Perspektiven« an. Sie versteht sich als Bestandsaufnahme, Aktualisierung und Weiterentwicklung dieses Diskurses. Indem die Tagung internationale Wissenschaftler*innen und Akteur*innen aus gesellschaftlichen Praxisfeldern (zum Beispiel Gewerkschaften) einlädt, ihre einschlägigen empirischen Forschungsarbeiten und theoretischen Reflexionen zur Debatte zu stellen, orientiert sie sich an drei Leitideen: Interdisziplinarität, internationale Vergleiche, theoriegeleitete Synthese.

Mögliche Beiträge können und sollen mit fachlich unterschiedlichen Perspektiven arbeiten, insbesondere der Soziologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Kulturwissenschaften, Geschichtswissenschaft und ihrer Didaktik, Gender und Queer Studies, Medienwissenschaft, Ethnologie. Beiträge können in deutscher oder englischer Sprache gehalten werden und beispielsweise die folgenden Themen adressieren:

- Geschlechtsspezifisch markierte Konfliktgegenstände und Protestformen; Relevanz geschlechtsspezifischer Arbeitsorganisation bei Arbeitskonflikten; Untersuchung geschlechtsspezifischer Voraussetzungen und Handlungsspielräume bei Streikbereitschaft und Streikverhalten und die Haltung der Gewerkschaften.
- Geschlecht in den industriellen Beziehungen und die Folgen für Arbeitskonflikte, zum Beispiel Androzentrismus von Gewerkschaften, schwache gewerkschaftliche Interessenvertretung in frauendominierten Bereichen; neue Arbeitskämpfe in feminisierten Dienstleistungsberufen; Arbeitskonflikte zwischen und/oder innerhalb der Genusgruppen verschiedener Klassen und Schichten.
- Die Rolle vergeschlechtlichter Identitäten in und für Arbeitskämpfe(n): Hervorbringung, Institutionalisierung und Variationen von Geschlechterdifferenzen im Zuge der (historischen) Veränderungen des Kräfteverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit und der Wandlung der Arbeitswelt sowie die Wahrnehmung durch die jeweiligen historischen Akteur*innen.
- Die Bedeutung außergewerkschaftlicher, zivilgesellschaftlicher Gruppen, Akteur*innen und Interessenvertretungen bei Arbeitskonflikten in geschlechtergeschichtlicher Perspektive;
- Interdependenzen zwischen Reproduktionsarbeit/ geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Konflikten in der Erwerbsarbeit.

- Arbeitskonflikte und Gender in medialen und (geschichts)kulturellen Repräsentationen: vergeschlechtlichtes Framing von Arbeitskonflikten, zum Beispiel durch Bilder männlich konnotierter ›heroischer‹ Arbeitskämpfe; geschichtskulturelle Untersuchungen vorherrschender Deutungsmuster und Deutungskämpfe in Filmen, historischen Romanen, musealen Präsentationen, digitalen Medien, in Schulbüchern.
- Erinnerungsgeschichtliche Aspekte in Bezug auf das geschlechtlich kodierte, kulturelle Gedächtnis spezifischer Gruppen wie Gewerkschaften, Branchen, Konfliktparteien.
- International vergleichende Analysen von Arbeitskonflikten, insbesondere unter Einbeziehung von Ländern des deutschsprachigen Raumes sowie Großbritannien, Frankreich, Italien.

Der Call for Abstracts richtet sich an Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen, die sich in Forschungsprojekten oder hervorragenden Studienarbeiten mit Themenfeldern der Tagung beschäftigen oder beschäftigt haben. Willkommen sind auch theoretisch angelegte Reflexionen von Akteur*innen »aus der Praxis« (zum Beispiel Gewerkschaften, Frauenverbände). Eine Veröffentlichung von Tagungsbeiträgen ist geplant. Mittel für die Bezuschussung von Reise- und Übernachtungskosten sind in begrenztem Maße vorhanden.

Die Tagung wird organisiert von Prof. Dr. Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Judith Holland, Prof. Dr. Annette Keilhauer (alle FAU Erlangen-Nürnberg), Prof. Dr. Annette Henninger (Universität Marburg) und Dr. Stefan Kerber-Clasen (Universität Hamburg).

Interessent*innen sollten ein etwa einseitiges Abstract mit Titel, Fragestellung, methodischer Herangehensweise, eventuell verwendeter Datengrundlage oder Quellenbestand sowie einer Erläuterung des theoretischen Bezugs des Beitrags bis zum **31. August 2018** als PDF-Datei schicken an

Claudia Figalist

E-Mail: claudia.figalist@fau.de und

Ingrid Artus

E-Mail: ingrid.artus@fau.de

»Ideologie(-Kritik)«

Jahrestagung des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft vom 29. November bis 1. Dezember 2018 an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende und der Marginalisierung von Vertreter_innen der Kritischen Theorie in den 1960er bis 1980er Jahren sind einige Begriffe aus der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft praktisch verschwunden. »Herrschaft« gehört dazu, »Propaganda«, »Manipulation« und auch »Ideologie«. Paradigmatisch für diesen Wandel steht Paul F. Lazarsfeld, der als Pionier der modernen Kommunikationswissenschaft und Begründer ihres empiristischen Paradigmas gilt. Lazarsfeld, ursprünglich Sozialist und Austromarxist, schrieb noch 1948: »In zunehmendem Maße haben die stärksten Machtgruppen, unter denen die Verbände der Wirtschaft den wichtigsten Platz einnehmen, Techniken der Manipulation des Massenpublikums durch Propaganda übernommen und sie an die Stelle direkterer Machtausübung gesetzt« (Lazarsfeld, Merton 1973: 448). Zur selben Zeit und schon zuvor betrieb er allerdings Medienwirkungsforschung im Auftrag von Stiftungen, Behörden, Regierung, Armee und Privatwirtschaft und verstand sich als administrativer Forscher, der im Gegensatz zu kritischen Forschern »kleine Probleme, meist geschäftlicher Art« löst (Lazarsfeld 1973: 15), sozialtechnologisch verwertbare Analysen liefert und keine grundlegende Ideologie- oder Gesellschaftskritik übt. Lazarsfelds Art der administrativen, angewandten, vor allem empirisch-quantitativen Sozialforschung verbreitete sich auch in westeuropäischen Wissenschaftssystemen, und spätestens seit der »konservativen Wende« in der deutschen Kommunikationswissenschaft der frühen 1980er Jahre (Meyen 2017) ist von Ideologiekritik auch hierzulande kaum noch etwas zu sehen.

Mit dieser Tagung will das Netzwerk Kritische Kommunikationswissenschaft gegensteuern. Der kritische Ideologiebegriff zielt darauf zu verstehen, wie Denk- und Sprachformen für die Herstellung, Aufrechterhaltung und Rechtfertigung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen funktional sind. Während die Ideologietheorie danach fragt, wie diese Denk- und Sprachformen wirkmächtig werden, geht es der Ideologiekritik darum herauszufinden, was, das heißt, welcher Inhalt, geeignet ist, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu (re-)produzieren. Ideologiekritik ist eine Kernaufgabe kritischer Wissenschaft insgesamt, die kritische Medien- und

Kommunikationswissenschaft muss hierzu aber einen wichtigen Beitrag leisten (Downey, Titley, Toynebee 2014), werden Ideologien doch gerade auch in den Medien (re-)produziert und durch sie in der Öffentlichkeit verbreitet – und möglicherweise auch durch (affirmative) Medien- und Kommunikationswissenschaft.

In den Fokus gerückt werden mit dieser Tagung Begriff und Theorie der Ideologie, das Verfahren der Ideologiekritik als Methode sowie praktische Beispiele von Ideologiekritik im Sinne von (empirischen bzw. hermeneutischen) Fallstudien. Damit soll nicht nur ein »alter« Begriff wiederbelebt werden, sondern auch ein aus der philosophisch-geisteswissenschaftlichen Tradition stammender Begriff an das empirisch-sozialwissenschaftliche Paradigma der Kommunikationswissenschaft anschlussfähig gemacht werden.

Relevant ist diese Themenstellung vor allem vor dem Hintergrund der weltpolitischen Entwicklung und verschärfter Kämpfe um die ideologische Vorherrschaft: Innerhalb vieler westlicher Gesellschaften wird das neoliberale Globalisierungsparadigma, das in den letzten Jahrzehnten immer stärkere Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten hervorgebracht hat, von erstarrenden nationalistischen Bewegungen vermeintlich herausgefordert. In den USA hat ein »ultrareaktionärer Neoliberalismus« mit Donald Trump als Bannerträger einen »progressiven Neoliberalismus« abgelöst (Fraser 2018), der in Fragen symbolischer Anerkennung Minderheiten und sozialen Bewegungen entgegengekommen war, während wirtschafts- und sozialpolitisch von unten nach oben umverteilt wurde. Auf globaler Ebene tritt mit dem Aufstieg Chinas und seiner eigentümlichen Mischung aus staatskapitalistischem Wirtschaftssystem mit staatsozialistischen Elementen wieder ein ernstzunehmender Herausforderer des neoliberalen Kapitalismus auf den Plan. Zugleich trägt der Westen mit einem erstarkten Russland nicht nur politische und (über Stellvertreterkriege etwa in der Ukraine und Syrien) militärische, sondern auch ideologische Konflikte aus. In all diesen Feldern spielt öffentliche Kommunikation eine große Rolle, speziell auf sozialen Netzwerkplattformen, im Journalismus, in Alternativmedien und in der strategischen Kommunikation. Demgegenüber gibt es wenig progressive Erzählungen und solidarische Alternativen bleiben marginal. Man kann nach wie vor mit Jaeggi (2009: 271) sagen: »Die Verhältnisse schreien nach Ideologiekritik.«

Wir bitten um Einreichungen, die zum Beispiel folgende Themenkomplexen und Fragestellungen bearbeiten:

Wie kann der Ideologiebegriff verstanden und definiert werden?

Welche Vor- und Nachteile haben weit gefasste gegenüber eng gefassten Definitionen sowie wertfreie (genetisch-funktionalistische) gegenüber wertgeladenen (kritischen) Definitionen (Eagleton 2000: 9)?

Ist Ideologiekritik immer Herrschaftskritik, die die inneren Widersprüche von Ideologien enthüllt, also immanente Maßstäbe anlegt (Jaeggi 2009)? Kann und sollte Ideologiekritik auch an nicht-herrschenden Ideologien geübt werden, die die herrschende herausfordert (zum Beispiel die Ideologie der Identitären Bewegung)? Anders gefragt: »Sind Sozialismus und Feminismus Ideologien, und wenn nicht warum? Werden sie ideologisch, sobald sie an die Macht gelangen, und sind sie es nicht, wenn sie sich in der Opposition befinden?« (Eagleton 2000: 13) Kann, sollte oder muss Ideologiekritik auch externe Maßstäbe anlegen?

Auf welchem erkenntnistheoretischen Boden kann die Ideologiekritikerin stehen, wenn sie Ideologie als »falsches Bewusstsein« kritisiert bzw. (Selbst-)Täuschungen oder Illusionen in Ideologien entlarvt? Was kann einer Kritik entgegnet werden, die der Enthüllung eines »falschen Bewusstseins« eine veraltete (repräsentationalistische) Epistemologie vorwirft (Jaeggi 2009: 275)? Welche Rolle spielt Richtigkeit und Falschheit in einer Theorie der Ideologie?

In welchen theoretischen Traditionen stehen bestimmte Verständnisse von Ideologie und welche Entwicklungen im Begriffsverständnis können fachgeschichtlich rekonstruiert werden?

Wie wird Ideologiekritik aus verschiedenen Kritikverständnissen heraus betrieben, etwa der Positionen des Kritischen Rationalismus, des Marxismus, der Cultural Studies, der Gender Studies und des Postmodernismus/Poststrukturalismus?

Wann, das heißt in welcher geschichtlichen Konstellation, auf welchem Entwicklungsstand des Kapitalismus wird der Ideologiebegriff für kritische Kommunikation- und Medienwissenschaft bedeutsam?

Wie steht es um die Möglichkeiten von Ideologiekritik unter den Bedingungen von *Fake News*, das heißt dem Verzicht auf allgemeingültige Wahrheitsansprüche?

Sind bestimmte theoretische und praktische Entwicklungen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft selbst ideologisch?

Kann ein Verschwinden des Ideologiebegriffs bzw. verwandter Konzepte (wie Propaganda oder Manipulation) empirisch belegt und plausibel erklärt werden?

Wie lässt sich »Ideologie« (der es ja auch um Deutungsmuster, Sinnkonstruktion und Welt-Anschauung geht) auf andere, in der Kommunikations- und Medienwissenschaft gängigere Konzepte wie »Framing« oder »Narrativ« bzw. »Narration« beziehen?

Wie kann das Verhältnis zwischen »Ideologie« und »Öffentlichkeit« bestimmt werden?
Wie »funktioniert« Ideologiekritik? Welche Verfahren und Methoden gibt es, und welche Vor- und Nachteile haben sie jeweils?

Wie kann man »Ideologie« für Inhalts- oder Diskursanalysen intersubjektiv nachvollziehbar operationalisieren?

Wie kann ein Kategoriensystem aussehen, mit dem man Ideologie zum Beispiel in journalistischen Texten, in strategischer Kommunikation von Organisationen, in Regierungsdokumenten, Doktrinen oder Parlamentsdebatten identifizieren kann (vgl. den Operationalisierungsversuch für »Propaganda« von Zollmann 2017)?

Welche Ideologien herrschen bzw. existieren in unseren und anderen heutigen und vergangenen Gesellschaften, wer sind/waren die Träger_innen, die Verbreiter_innen und die Nutznießer_innen dieser Ideologien, und wie kann man sie kritisieren?

Was sind zum Beispiel typische Ideologien oder Ideologeme des »kommunikativen«, »informationellen« oder »digitalen Kapitalismus«? Ist die Debatte um eine neue »kreative Klasse« und die Vorreiterrolle einer wissensbasierten Ökonomie der Zukunft ideologisch? Welches Selbstverständnis und welche Wertorientierung lassen sich in diesen neuen Ökonomien ausmachen?

In welchen Kontexten wird Ideologiekritik als Waffe in der politischen Auseinandersetzung verwendet? Hat sie immer emanzipatorische Zielsetzungen oder gibt es auch Beispiele für herrschaftsstabilisierende Ideologiekritik? Wer sind jeweils die Akteure und die dahinterstehenden Strukturen und Interessen?

Gab es über die letzten Jahrzehnte eine Zu- oder eine Abnahme von Ideologisierung im öffentlichen Diskurs?

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es zwischen linker und rechter Ideologiekritik? Was ist zum Beispiel zur Kritik von rechts an einer angeblich ideologischen, links-grün geprägten Berichterstattung über Geflüchtete bzw. Migranten zu sagen, und wie unterscheidet sie sich im Grundsatz von linker Kritik am medialen Mainstream?

Wie ist es um die Ideologiekritik im Journalismus bestellt?

Welche institutionellen (Arbeits-)Bedingungen braucht bzw. bräuchte es für sie? Wo findet sie sich in etablierten oder alternativen Medien?

In welchen journalistischen Formaten wird Ideologiekritik betrieben (Kommentare, Feuilleton, investigativer Journalismus, Satiresendungen ...) und wie geht sie vor?

Hat Ideologiekritik in Mainstream-Medien im Zeitverlauf abgenommen oder zugenommen?

Welche Medien (mit welchen redaktionellen Linien bzw. politischen Grundhaltungen) kritisieren welche Ideologie(n), und wer hat welche blinden Flecken?

Dies sind einige mögliche Fragestellungen, viele weitere sind denkbar. Willkommen sind Vorschläge für verschiedene Formate:

Tagungsvortrag (20 Minuten)

Panel (90 Minuten mit 3 Vorträgen / Impulsreferaten zum gleichen Oberthema, das aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert wird)

Workshop (Dialog zu Work in Progress mit etwa 10 Minuten Input und 20 bis 30 Minuten Diskussion)

Soll eine empirische Studie vorgestellt werden, so muss aus dem Abstract klar hervorgehen, ob es sich a) um eigene Daten handelt und b) in welchem Stadium sich die Studie gegenwärtig befindet (Planung, in der Durchführung, in der Auswertung, abgeschlossen). Die Vorschläge werden in einem offenen Review-Verfahren begutachtet. Die Abstracts sollen neben Name und Adresse der Einreichenden, einer Inhaltsangabe des Vortrags, den Bezug zum Tagungsthema, sowie die Relevanz und Originalität der Fragestellung verdeutlichen. An diesen Aspekten werden sich auch die Reviewer_innen orientieren.

Die Publikation von Tagungsbeiträgen in einem Special Issue einer Fachzeitschrift oder in einem Tagungsband ist geplant. Nähere Informationen zum Netzwerk und Hinweise zu den im Call genannten Quellen finden Sie im Web unter: <https://kritischekommunikationswissenschaft.wordpress.com/>

Die Tagung wird am Donnerstagabend mit einer öffentlichen Abendveranstaltung und einem Get-Together beginnen und am Samstagmittag gegen 13 Uhr enden. Angaben zum Veranstaltungsort, Unterkünften etc. werden rechtzeitig in der Einladung und auf der Website des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft bekannt gegeben.

Bitte senden Sie Ihren Vorschlag in elektronischer Form (*.doc, *.docx, *.rtf, kein PDF!) per Mail in Form eines *extended abstract* (4.000 bis 6.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) ggf. plus Anhang (Abbildungen, Tabellen) bis zum **15. September 2018** an

Sebastian Sevignani

E-Mail: sebastian.sevignani@uni-jena.de und

Uwe Krüger

E-Mail: uwe.krueger@uni-leipzig.de

X. Internationales Tönnies Symposium

5. bis 7. September 2019 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Anlässlich des Erscheinens von *Gemeinschaft und Gesellschaft* – des Hauptwerks von Ferdinand Tönnies (1855–1936) – als Band 2 der Tönnies-Gesamtausgabe findet vom 5. bis 7. September 2019 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel das X. Internationale Tönnies Symposium statt, organisiert durch die Ferdinand Tönnies Gesellschaft. Die Tagung wird zweisprachig (Deutsch und Englisch) sein.

Unter dem Titel *Gemeinschaft und Gesellschaft: Gemeinwohl und Eigeninteresse heute* soll es darum gehen, dem Denken von Ferdinand Tönnies vor dem Hintergrund aktueller vielfältiger sozialer Herausforderungen und Krisen nachzuspüren. Außerdem soll der thematische Reichtum des Klassikers im Kontext der Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts beleuchtet werden. Beiträge aus allen Wissenschaften sind willkommen. Vorschläge für Vorträge könnten sich zum Beispiel an folgenden Themen orientieren:

Tönnies als politischer Denker

Vom politischen Denken Ferdinand Tönnies' ist bis heute seine entschiedene publizistische Opposition gegen den Nationalsozialismus bekannt. Aber er war als politischer Publizist und kritischer Kommentator schon im Kaiserreich, während des Ersten Weltkriegs und in der Weimarer Republik tätig. Zur Verteidigung der Weimarer Republik unterbreitet er realitätstüchtige Vorschläge, um einen breiten Konsens der demokratischen Kräfte zu ermöglichen. Er entwickelt zudem eine originelle Demokratietheorie, die

gleichsam im Vorgriff auf die Verfassungskonzeption des Grundgesetzes unter anderem eine starke Verfassungsgerichtsbarkeit und eine öffentlich-rechtliche Publizistik begründet. Was macht den politischen Denker Tönnies im historischen Kontext aus, gibt es Ansätze, die weiterweisen?

Tönnies und die werdende Sozialwissenschaft I –

Naturwissenschaftlicher, speziell biologischer Kontext (Positivismus)

Tönnies entwickelte seine Soziologie in einer Zeit rasanten Erkenntnisgewinns in der Naturwissenschaft, namentlich in der Abstammungslehre. Er war ein entschiedener, aber in sich reflektierter Positivist, gleichzeitig Gegner soziobiologischer Hybris. Enthält sein Werk einen Beitrag zu heutigen wissenschaftlichen, wissenschaftsethischen und gesellschaftlichen Diskursen?

Tönnies und die werdende Sozialwissenschaft II –

Philosophisch-geistesgeschichtlicher Kontext

Tönnies war überzeugt, dass die Soziologie »eine philosophische Wissenschaft« ist. Entsprechend breit rezipiert er das philosophische Denken von den Griechen bis zur zeitgenössischen Philosophie. Ist eine so fundierte Soziologie noch zeitgemäß? Und könnte sie vielleicht umgekehrt ihrerseits die Diskussion zwischen Einzelwissenschaften und Philosophie beleben?

Tönnies und die Ambivalenz der Moderne

Insbesondere in Gemeinschaft und Gesellschaft tritt Tönnies als moderner Analytiker der Ambivalenzen des Projekts der Moderne auf. Lassen sich seine Analysen mit Blick auf die aktuellen Debatten über a) Wirtschaftsethik, b) Mitgliedschaft und Zugehörigkeit in politischen Verbänden und c) einem nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen fruchtbar machen?

Der unsichtbare Tönnies

Tönnies ist vor allem ein Klassiker der Soziologie und wird bis heute auch so wahrgenommen – nur wird solche Rezeption nicht immer explizit, sondern erfolgt häufig in parallelen Gedankengängen. Dieser »unsichtbare Tönnies« kann sichtbar gemacht werden.

Gemeinschaft – Virtualität – Öffentliche Meinung

In seiner Kritik der öffentlichen Meinung möchte Tönnies soziologisch verstehen, wie Meinungen in Köpfen entstehen. Heute diskutieren wir die Dynamik öffentlicher Meinungsbildung in der Digitalität. Das Bild der »Gemeinschaft« wird in der digitalen Welt gern bemüht. *Social Influencer* binden mit pseudo-gemeinschaftlichen Tricks *Follower*. Phänomene wie Filterblasen und die den Fake-News entgegenkommenden digitalen Formate

konterkarieren Tönnies' Idee eines Gerichtshofs der Öffentlichen Meinung und machen ihn nötiger denn je, um der gezielten Verwirrung von Information und Desinformation entgegenzuwirken zu können. Was wäre unter den Bedingungen der Digitalität die Aufgabe einer Pflege veröffentlichter und Öffentlicher Meinung?

*Tönnies und die Weltgemeinschaft – Internationale Politische Soziologie,
Internationale Beziehungen und Internationales Recht*

Lässt sich mit Tönnies – sowohl positiv als auch negativ – das Konzept einer Weltgemeinschaft denken? Welche Rolle nimmt hierbei das Recht ein?

Erträge und Desiderate der Tönnies-Forschung

Von der Tönnies-Gesamtausgabe sind bislang neun Bände erschienen. Verändert das nun vorliegende Material den Blick auf Tönnies? Welche Themen und Zusammenhänge müssen noch näher beleuchtet werden?

Abstracts in deutscher oder englischer Sprache erbitten wir im Umfang von maximal 2.000 Zeichen bis zum **15. November 2018** an den Wissenschaftlichen Referenten der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.

Sebastian Klauke

E-Mail: ftg-kiel@t-online.de

Tagungen

A Relational Analysis of Life, Culture and Society

First conference of the International Georg Simmel Association for Relational Analysis and Creation, October, 4th to 6th, 2018, Ca l'Herrero in Portbou, Spain

The first conference of the International Georg Simmel Association for Relational Analysis and Creation coincides with the centenary of Simmel's death on 26. September 1918. Proposed Sessions tackle the following topics.

Relational Approaches to Life

Key theoretical frameworks for the analysis of temporality, excess, bodies, materiality, perhaps drawing on Simmel's second apriority or *Lebensanschauung* (The View of Life).

Relational Approaches to Culture

Simmel's relational approach allowed him to focus his analyses of particular objects, such as the frame, the portrait, the letter, a piece of music or literature, and the handle, and to show how relational threads are more or less crystallised. What does Simmel's approach to culture, production, creation and cultural objects contribute to contemporary analyses of culture?

Relational Approaches to Society

Simmel's approach to sociology has been identified as 'formal sociology'. We invite scholars to review Simmel's conceptualization and operationalization of forms of association along with their links to contents and life, temporality, materiality and history.

New Methodologies for Relational Sociology: Cultural and Artistic Analysis

Relational sociology has been a key word in our discipline for quite some time now, but from the viewpoint of methodology it has only been themat-

tised by scholars working in social network analysis. Looking back on Simmel's work can we find other feasible and fruitful methodologies as well?

Imaginarities of the Future, memories of the past

Our way of dealing with the future, of remembering the past and coming to terms with our heritage, as well as our way of living within the gap that is the present can only be relational. Simmel's three apriorities as well as his works on culture and the philosophy of history work with these temporalities, with these temporal dimensions of our existence and experience in a relational manner. In this session we would like to explore how we can carry on with these endeavors.

The Philosophy of Money

Money has been one of Simmel's key objects of study, viewed as an institutionalized form of a relational node. His insights on money in 1900 were path-breaking. Today, almost 120 years after the publication of the first edition of »The Philosophy of Money«, we would like to propose an intellectual gathering to think together and discuss how the form of money, and its centrality as a relational node, have changed and whether money still holds the threads of so many contemporary social relationships.

If you have any questions or suggestions please visit our website georgsimmelassociation.wordpress.com/ or address yourself to

Dr. Natàlia Cantó Milà

E-Mail: ncantom@uoc.edu

Transformation of Citizenship

Conference on 20 and 21 November 2018 at the University of Graz

In recent years, we witnessed key transformations of citizenship. Already in the 1990s, some argued that the importance of citizenship as legal status would diminish as the sphere of human rights widens. The compression of space-time renders citizenship increasingly meaningless as a form of identification and boundaries – of states, political communities, and the self – blurred and fluid. With globalization and transnational governance regimes abounding, the increasing enmeshment of citizenship in processes of go-

vernance, e.g. to attract high-skilled migrants, suggests that mobility, not belonging, is the key element. As such, citizenship may have lost in significance. Yet, at the same time, we see that citizenship still is the predominant institution that reflects global inequality and in which discourses on otherness unfold. The »right« citizenship still largely defines the opportunities of a person under a domestic and global perspective. One could say that while the boundaries of states dwindle in terms of institutional integration, multi-directional dependence, or technological progress, states increase their boundaries in terms of raising the symbolic value of citizenship. It is this juxtaposition and tension inherent in the concept of citizenship today, which this conference seeks to illuminate, elucidate and review in an effort to understand the processes responsible for the changes.

New Institutions and Citizenship | Stream I

In this panel, we will address how new trends brought about by globalization affect citizenship. If the background concepts in international law, such as territory and sovereignty, undergo radical transformation, how does this transform citizenship? Which benefits and challenges are presented by dual or multi-level citizenships, such as EU citizenship? How do »investment« visas and citizenship regimes geared towards attracting »high-skilled« labor change the meaning of citizenship? What added value do citizenship rights still hold in light of bilateral investment treaties, which protect foreign investors in ways domestic ones are not protected? If non-citizens are permitted »traditional« citizen rights and duties, such as voting or jury duty, what does this say about the »value« attributed to citizenship?

Union Citizenship | Stream II

Union citizenship has been defined by the ECJ as the »fundamental status of nationals of the Member States, enabling those who find themselves in the same situation to enjoy the same treatment in law«. Despite its aspirational tune for a potential emanation of European civitas, it has helped little to understand what the status is all about in legal terms. Is Union citizenship a status in its own right, or just a complementary over-layer on national citizenship? In the same vein, the issue of whether the rights and duties that are attached to or rather enshrined in the status of Union citizenship are genuine or derivative in nature has remained a source of prolonged conundrum. Finally, this panel asks to shed light on the question whether the status of Union citizenship is a »purely« internal concept or indeed carries weight on the international law plane.

The »Anti-Citizens: The Right to Citizenship and Imposition of Expatriation | Stream III

In this panel, we seek to address dynamics of the boundaries of citizenship, i.e. access to and expatriation from citizenship. Whereas through much of the 20th century citizenship was considered to be within »states« domaine réservée, international human rights law, in particular, contributed to an increasing internationalization of citizenship. In which way do expatriation or the exclusion from access to citizenship raise legal and/or normative issues under human rights law? Conversely, are there circumstances, such as terrorist activities, for which states forcibly expatriate their own citizens? Is such action legitimate in a democratic society? What of expatriation upon obtaining a second citizenship – is this still compatible with the modern human/individual rights oriented approaches? Is statelessness to be considered under a human rights lens?

Unauthorized Migration and Citizenship | Stream IV

This panel will address questions of how unauthorized migration influences citizenship: How and in which ways is the citizen conceptually related to the unauthorized migrant? In what way is citizenship part of the processes of governing unauthorized migration? Do rules designed to keep out »unwanted« migrants impact the rights and benefits of citizens? How do current trends and political developments in migration control contribute to the changing landscape relating to citizenship and naturalization laws?

Belonging, Identity, and Community | Stream V

In this panel, we will consider the boundary issues of citizenship. In recent times greater weight is placed on newcomers to conform to preconceived ideas of who belongs, such as increased integration requirements for obtaining citizenship. How does the concept of the »other« define the boundaries of who is a citizen, if it does so in the first place? If cultures are »in-between«, and the self and its identity split, how to approach the concept of citizenship theoretically beyond a conceptual binary? What of persons whose identity does not match their citizenship status (i.e. those who grew up in a community yet lack the status, or those who have the status but do not identify with the majority culture, e.g. minorities)? Is citizenship solely to be equated to belonging in a political community? If not, how do social, economic, and cultural aspects play part?

Location and Dates

The conference will take place on 20 and 21 November 2018 at the Faculty of Law of the University of Graz. The exact schedule will be provided in due time. Conference Team are the University of Graz, UNI-ETC and the Institute of International Law and International Relations. Please address all inquiries to

Lisa Heschl, Stefan Salomon or Alma Stankovic
E-Mail: conference.citizenship@uni-graz.at

Belongings and Borders – Biographies, Mobilities, and the Politics of Migration

Midterm Conference of ESA's Research Network 35 »Sociology of Migration« on January 24 and 25, 2019 at the University of Strasbourg

Current political and media discourses on the questions of »integration«, »belonging« and »borders« are dominated by the perspectives of Western nation states. The objective of our midterm conference is to shift the focus to the perspectives of those who are labeled and talked about in these debates and who become the target of ever-more complex and differentiated border and mobility regimes. Our conference will, in other words, interrogate the way belongings and borders are presently challenged and reshaped on different levels (local, national, international) and how biographical perspectives in migration research can shed new light on these processes. This general topic will be discussed along three overarching axes:

1. *Biographical evaluations, migration and citizenship policies, and orders of belonging:* The methodology of »biographical evaluation« (Apitzsch et al. 2008; Delcroix 2013) serves as inspiration and conceptual focal point for the first thematic axis. The aim is to analyze the way public measures in different sectors in society are embedded in individuals' trajectories and courses of action, how they affect biographies and are mediated by them in a longitudinal and dynamic perspective. This axis will welcome papers on the way migrants have experienced different policies related to education, employment, language learning, marriage, borders, and rights of entry, of residence and others (on the communal, regional, national and international level) and on the way these experiences shed

light on the concrete effects of public measures. These accounts may also include experiences of resistance of migrants and their families to the encountered policies. Apart from this general change of perspective, biographical accounts enable a reconstructive approach that allows going back in time. For example, interviews with family members of several generations make it possible to take into account long term processes and intergenerational dynamics. This approach gives insights into how families relate to memory on a public and private scale. It also includes the experience of migrants in their regions of origin before their migration and, especially, the interplay of these experiences with different orders of belongings and borders.

2. *Belongings and borders and the current dynamics of migration regimes*: The second thematic axis will concentrate on current migration regimes and their dynamics on the communal, regional, national, and international level. Among others, the perspectives, responsibilities, and roles of various actors (including professionals, »experts« or volunteers) who are related in one way or another to the politics of migration will be taken into account. How did different (individual as well as institutional) actors develop, implement or resist to measures and policies in different contexts and on different levels? How did these measures and policies evolve over time? How do different levels (local, national or international) converge or contradict each other? What do these developments tell us about the current transformational dynamics of global migration regimes?
3. *Theorizing belongings, borders and mobilities – reconfiguring migration research?* The interplay of biographies, belongings, and borders also leads to important conceptual and methodological questions. How can belongings, mobilities, and borders be meaningfully integrated into current frameworks and debates? What epistemological and methodological challenges are linked to researching social structures, institutional configurations, and biographies/subjectivities in their interplay? These questions need to be discussed in relation to two more general issues. First, migration has lately been discovered as a topic by mainstream human and social sciences. How do changing orders of belongings and borders challenge dominant perspectives in various research fields? And how is migration research challenged and/or inspired by problematizations from these research areas? Second, the links between migration research and general social theory need to be reconsidered. What implica-

tions do established perspectives – be it the theoretical frameworks of grand sociologists or current debates in (critical) political economy – have for our understanding of the links between biographies, borders, and broader social formations?

Keynote speakers will be David Bartram (University of Leicester), Monica Massari (University of Naples Federico II), and Monika Salzbrunn (University of Lausanne).

No conference fees will be charged, but conference participants will need to pay their own travel and accommodation. Information on hotels and hostels close to the conference venue will be communicated in due course. The conference is organized in close cooperation with the Institute DynamE, the Institute of Advanced Studies (USIAS) of the University of Strasbourg, and the French-German University (UFA/DFH) and is thematically linked to the international research project MIGREVAL.

Members of the local organizing committee are Ursula Apitzsch and Lena Inowlocki (Goethe-University Frankfurt), Daniel Bertaux, Catherine Delcroix, and Elise Pape (Research Center DynamE, »Dynamiques Européennes«). For more information please contact

Kenneth Horvath

E-Mail: kenneth.horvath@unilu.ch